

**“Gespenster scheuchen kurz vor Tag”. Zu Karl Wolfskehl
letztem Gedichtzyklus *Das Satyrspiel***

Wolfskehls Gedichtfolge *Das Satyrspiel*, die ich hier vorstellen möchte, ist bislang nur unvollständig veröffentlicht. In ihrem Herausgeberkommentar zu den *Gesammelten Werken* gibt Margot Ruben an, daß dieses letzte Werk von Wolfskehl Fragment geblieben sei: “Die Dichtung”, so schreibt sie, “war als Zyklus konzipiert und sollte [...] die Reihe der vorangegangenen Zyklen *Mittelmeer*, *INRI* und *Hiob* beschließen. Doch blieben die einzelnen Stücke des Satyrspiels noch ohne straffen Aufbau lose aneinandergereiht.” Sie nahm daher nur solche Gedichte auf, wie sie weiter ausführt, “die über den Anlass des Entstehens hinaus das seelische Klima der Zeit festhalten oder menschliche Typen und Haltungen aufrufen.”¹ Diese Erklärung erweist sich allerdings bei näherem Hinsehen als problematisch. Denn sie konstruiert einen Werkzusammenhang zwischen den Zyklen der Wolfskehlschen Exildichtung, der so nie bestand.

Als sich Wolfskehl nach Ende des Krieges daran machte, seine noch unpublizierte Exildichtung für den Druck zusammenzustellen, erwog und verwarf er mehrere Pläne. Zunächst dachte er daran, alle drei Zyklen - *INRI*, *Mittelmeer* und *Hiob* - sowie diesen beigegeben das “Lebenslied” *An die Deutschen* in einem Buch zu vereinen.² Konkret verfolgt wurde dann aber im Laufe des Jahres 1947 der Einzeldruck von *An die Deutschen*,³ eine Separatausgabe von *Hiob*⁴ und die Edition des Bandes *Sang aus dem Exil*, in dessen Zentrum der Zyklus *Mittelmeer* steht, umrahmt von einem vierteiligen “Präludium” und Einzelgedichten unter dem Titel “Verbannung”. Dieser 1950 erschienene Band war von Wolfskehl noch in allen Einzelheiten festgelegt worden. Er selbst hatte also die von Margot Ruben in den *Gesammelten Werken* wieder aufgegriffene Einheit der Zyklen⁵ aufgehoben, als sich erwies,

1 GW II, 582.

2 Vgl. an Helmstatt 1. 11. 1946 (BaN II, 897): “Den Kern dessen, was ich heraus hob, bildet ein Buch, grade zu Ende gebracht, drei Zyklen, die drei Welten, aus denen meine geistige Gestalt erwuchs.”

3 Erschienen Ende 1947 in Zürich.

4 Einen solche Einzelausgabe schlug er erstmals in einem Brief an Schocken vom 30. 4. 1945 (BaN II, S. 209 ff.) vor.

daß eine Publikation in dieser Form unter den Nachkriegsbedingungen nicht zu realisieren war.

Dieser kurze Blick auf Wolfskehls Publikationsbemühungen in den letzten beiden Jahren seines Lebens zeigt, daß das *Satyrspiel*, das im wesentlichen erst Ende 1947 entstanden war,⁶ nicht als Abschluß einer Zyklentriologie *Die drei Welten - Mittelmeer, INRI, Hiob* - anzusehen ist, sondern - wie ich zeigen möchte - in einen anderen, einen eher biographischen und zeithistorischen Zusammenhang gehört, der in dieser Gedichtfolge ganz direkt thematisiert wird.

Wolfskehl schrieb gern und oft Gelegenheitsdichtungen. Meist handelte es sich dabei um freundliche und humorvolle Widmungsgedichte. Auf Satirisches und Polemisches dagegen, Modi denen Wolfskehl, wie etwa seine Briefe bezeugen, keineswegs abgeneigt war, stößt man vor dem *Satyrspiel* nur gelegentlich. Einige solcher *Sarcastica* finden sich in den *Gesammelten Werken*.⁷ Freilich anlaßgebundene Gelegenheitsdichtung stand in der georgischen Ästhetik und ebenso für Wolfskehl außerhalb des Bereichs der hohen Lyrik, wurde allenfalls als geistreiches Nebenprodukt toleriert. Und so wollte Wolfskehl auch *Das Satyrspiel* aufgefaßt wissen, wenn er es als "Zwischenspiel"⁸ und als bloßes "Geranke um den Hauptstamm"⁹ charakterisierte, obgleich er hier doch offenbar etwas für ihn selbst Bedeutsameres unternahm, nämlich die erste und einzige satirisch-polemische Gedichtreihe in seinem Œuvre.

Im Marbacher Nachlaß findet sich ein Typoskript des *Satyrspiels*, das 26 von Hand durchnummerierte Blätter umfaßt und - von Margot Ruben offensichtlich erst nachträglich - als "vollständig" deklariert ist. Dieses Konvolut enthält 20 Gedichte, von denen neun bislang ungedruckt sind. Weshalb die so verdienstvolle Herausgeberin, nur fünf der Gedichte in der Werkausgabe als zum *Satyrspiel* gehörend veröffentlichte,¹⁰ zwei weitere sogar aus dem Zyklus her-

5 Vgl. MRs Anmerkung in GW II, 570: "Die vollständige Konzeption für den Aufbau des Spätwerk legte er in einer Diarien-Notiz vom Dezember 1946 nieder. Sie lautet: »Die Drei Welten und das Lebenslied« [...] Dieses Konzept wurde in die Schreibmaschine diktiert und erfuhr bis zum Lebensende keine Änderung."

6 Im ihrem Handexemplar der GW notierte MR als Entstehungszeit der Gedichtfolge "1942/47" und auf dem Marbacher Typoskript gibt sie an "Entstanden Auckland, 1946-1948" (DLA).

7 Vgl. GW I, 272 f. - Weiteres findet sich z. T. fragmentarisch im Nachlaß.

8 An Yahuda 17. 1. 1948 (BaN II, 275).

9 An Hans Brasch 26. 9. 1947 (DLA).

10 GW I, 273-281.

ausnahm und einer anderen Gruppierung zuordnete,¹¹ läßt sich über das hinaus, was sie in ihrem bereits zitierten Herausgeberkommentar anmerkte, nur vermuten. Ihre Entscheidung aber verhinderte es bis heute, das *Satyrspiel* als Kleinzyklus und als letztes Werk Wolfskehl als Ganzes angemessen zu verstehen und zu rezipieren. Das Typoskript wirft zusätzlich einige Fragen auf. Denn es handelt sich bei diesem um keine einheitlich durchgeschriebene Fassung, sondern es sind hier verschiedene, z. T. ursprünglich separat entstandene und separat paginierte Abschriften und Durchschlagkopien zu einem Gedichtkonvolut gebündelt. Das Typoskript weist einige wenige handschriftliche Korrekturen Margot Rubens wie von anderer Hand auf, doch keine - was etwas ungewöhnlich ist - von Wolfskehl selbst. Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob die Anordnung dieser Abschriften noch gemeinsam mit Wolfskehl oder erst posthum arrangiert wurden. Da er aber in einem Brief vom Januar 1948, also kurz vor dem Ausbruch der letzten schweren Erkrankungen, schrieb, daß er sich gerade "mit dem Abschluß einer Sammlung satirischer Ausblicke beschäftige",¹² darf man davon ausgehen, daß das Marbacher Typoskript den letzten Stand der Ausformung und Komposition der Abfolge der Gedichte durch Wolfskehl widerspiegelt.

Wenn Margot Ruben *Das Satyrspiel* als Fragment bezeichnet, in dem "die einzelnen Stücke [...] noch ohne straffen Aufbau lose aneinandergereiht" seien, so kann ich dem nur eingeschränkt zustimmen. Die in dem Typoskript zusammengestellten Gedichte formen durchaus ein konzeptionell Ganzes mit einer deutlich erkennbaren Anlage. Es mag sein, daß Wolfskehl das eine oder andere, besonders der kürzeren Gedichte wieder herausgenommen oder anders positioniert hätte, ebenso wären noch einige Korrekturen vorzunehmen gewesen, um vorhandene text- und inhaltliche Wiederholungen zu entfernen, aber dies hielte sich alles im Rahmen einer Endredaktion, zu der es offensichtlich nicht mehr kam.

Was nun bewog Wolfskehl zu einer "Sammlung satirischer Ausblicke" gut zwei Jahre nach Kriegsende? Die befreiende Erfahrung des alliierten Sieges über den Hitlerfaschismus machte bei Wolfskehl ebenso, wie bei vielen anderen Exilanten, bald einer tiefen Ernüchterung Platz. Auch er sah sich mit der sattsam bekannten Tatsache konfrontiert, daß man sich generell in Deutschland kaum der Tausenden von Geflohenen und Verjagten erinnern mochte oder

11 "Dichter dem Dichter" und "Um dich hab ich gerungen, dir geflucht" in ZURUF UND SANG (GW I, 238).

12 An Yahuda 17. 1. 1948 (BaN II, 275).

sie gar zur Rückkehr aufforderte. Fast empörender aber empfand er, wenn er aus Briefen und Berichten erfuhr, in welchem Maße man sich dort von den Verbrechen der jüngsten Vergangenheit absetzte - voller Uneinsichtigkeit und Selbstgerechtigkeit, was die eigene Verstrickung anging, und erfüllt von Selbstmitleid über die eigene materielle und psychische Misere nach der Niederlage. Hiergegen erhebt Wolfskehl im *Satyrspiel* seine Stimme. Er geht dabei ganz und unverstellt von seiner Person aus, indem er in den Gedichten einstige, z. T. prominente Bekannte und Freunde ins Visier nimmt, vor allem solche die dem George-Kreis angehörten oder näher standen, sich mit dem Regime eingelassen hatten und sich nun nach dem Kriege gar als Opfer präsentierten. Mit ihnen hält er in der Gedichtfolge eine "Art Abrechnung, lachend und bitter zugleich".¹³

In den wenigen brieflichen Bemerkungen zum *Satyrspiel* tendierte Wolfskehl dazu, diese Gedichte eher herabzusetzen. Er betonte ihren Zeitbezug und damit ihre Zeitbedingtheit. Sie möchten nur "Augenblickliches spiegeln"¹⁴, ja er charakterisiert sie sogar als ein bloß "privater Ulk für Wissende",¹⁵ der nicht für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt sei. Zweifellos wollte er damit die Gedichtfolge von der hohen Lyrik der großen Zyklen *Hiob*, *Mittelmeer*, *INRI* und des Gedichts *An die Deutschen* abgrenzen, doch war ihm *Das Satyrspiel* immerhin so gewichtig, daß er Abschriften an "Allernächste" verschickte, die ihnen dokumentieren sollten, wie es ihm ihm aussah¹⁶ und was ihm aus dem fernen Exil zum jüngst Vergangenen und zur sich entfaltenden Gegenwart in Abkehr und Hoffnung zu sagen blieb.

Die bewußt subjektiv gehaltene Perspektive der Gedichtfolge wird bereits mit dem Motto vorgegeben: "Wie es Tragöden Atticas gefiel / Beschliess auch ich mit einem Satyrspiel." Daß mit dem, was hier beschlossen wird, mehr das Leben als das Werk gemeint ist,¹⁷

13 An Yahuda 17. 1. 1948 (BaN II, 275).

14 An Hans Brasch 26. 9. 1947 (DLA).

15 An Hirschberg 28. 7. 1947 (BaN II, 869).

16 Vgl. an Landmann 6. 1. 1948 (BaN II, 846): "Und nun zum Schluß ein hell-dunkles Neujahrs-Angebilde, Pröbchen aus einer Spruchsammlung, die ganz bestimmt niemals der Öffentlichkeit sich zuwendet, aber den Allernächsten zeigen mag, wie's in mir aussieht. Können Sie geheimhalten? Sie müssen, ich beschwör sie!"

17 Vgl. an Helmstatt 1. 11. 1946 (BaI II, 899): "[I]n diesem »Deutschland der Ferne« [d. i. in der von Neuseeland geführten Korrespondenz mit den Freunden über der ganzen Welt], wie ich es heiße, lebt sich's traurig, aber doch gespannt,

gibt ebenfalls der Vorspruch zu verstehen, der dem ganzen Zyklus vorangestellt ist. Mit diesem Dreizeiler dediziert Wolfskehl *Das Satyrspiel* George, dem Freund und dem nie in Frage gestellten Meister, der seinem Leben und Dichten seit der ersten Begegnung mit dessen Werk noch vor der Jahrhundertwende eine unverrückbare Richtlinie setzte:¹⁸

Der mir das Ziel gezeigt, die Zunge loeste.
Den Blick hob fuer das Beste, fuer das Boeste,
Der Meister waehrt, von Allen Er der Groesste.¹⁹

Georgescher Norm bleibt auch das im Bewußtsein des nahen Lebensendes verfaßte satirische Nachspiel unterstellt, sie bestimmt das Ethos und die Richtung des Blicks.

Sieht man für einen Moment auf den gesamten Zyklus, so läßt sich dessen Aufbau leicht erkennen. *Das Satyrspiel* vereinigt Gedichte, die sich im Kern um das Thema Haltung in haltloser Zeit drehen. Die Mehrzahl der Gedichte porträtiert Personen aus Wolfskehls Umkreis, obgleich deren Namen - mit einer einzigen Ausnahme - nicht direkt genannt werden. Ihre Identität ist durch Namensinitialen und Zitate aber in den meisten Fällen unschwer entschlüsselbar. Die Einzelporträts werden eingangs durch zwei längere, nicht personenbezogene Gedichte, "Biesterkunde" und "Fest steht und treu" in einen allgemeineren Kontext gestellt: sie erweisen das kritisierte individuelle Verhalten als zeitsymptomatisch, als so schlecht und so mies wie die Zeit selbst. Sein Tadel schließt jedoch auch die rühmende Anerkennung derer ein, die Widerstand leisteten und vor der Zeit nicht versagten. Beschlossen wird die Gedichtfolge mit einem kurzen, gallig ironischen Selbstporträt, in dem er sich und die Erbärmlichkeit seines Exils den in seinen Augen nur allzu zögerlich helfenden Schweizer Freunden entgegenhält und so die Inhumanität ihrer saturierten Selbstbezogenheit seinem Zeitspiegel einfügt.

Die formale Gestaltung der Gedichte des *Satyrspiels* ist einfach, ja beinahe einförmig. Zwölf der durchweg durch Reime gebundenen Gedichte umfassen nur sieben und weniger Zeilen und die längeren

voller Geist und Idee. Davon ein andermal. Heut nur noch ein »Satyrspiel«, wie sich's für die Tragödie geziemt als Trampelausgang." KW beschreibt dann seine grotesken Wohn- und Lebensumstände. Als er diesen Brief schrieb konnte er noch kaum an die Gedichtfolge gedacht haben.

¹⁸ Vgl. "Begegnung mit Stefan George", in: BuA S. 185.

¹⁹ Vgl. GW I, S. 274; dort unter dem Titel: VORSPRUCH.

sind zum Teil Aneinanderreihungen von syntaktisch geschlossenen Zweizeilern. Die gewollte Kunstlosigkeit entspricht so durchaus angemessen dem insgesamt sentenzhaften Gestus und der moralisierenden Intention dieser "Spruchsammlung",²⁰ wie Wolfskehl die Folge in einem Brief etikettierte.

Das Satyrspiel setzt ein mit einer "Biesterkunde", einem Bestiarium. Wo moderne Autoren diese bis in die Spätantike zurückreichende Form populärer Moralbelehrung aufgreifen, dient sie meist der witzigen Karikatur von Zeitgenossen aus dem politischen und kulturellen Leben wie etwa in Franz Bleis berühmtem *Grossen Bestiarium der Literatur* aus dem Jahre 1924. Wolfskehls "Biesterkunde" bezieht sich nicht auf bestimmte Einzelpersonen, sondern gibt in über vierzig zweizeiligen Tiervignetten ein Charakterverzeichnis, wobei jede auf die Zuschreibung eines einzigen Charakterzugs oder einer einzigen Auszeichnung beschränkt bleibt. Es entsteht so gleichsam ein moralisches Gesellschaftspanorama.

Drei Gruppen werden unterschieden: aggressive Neider, die alles Große und Echte herabsetzen, dann die große Mehrheit, die sich ihrer Schwächen und kleinen Lastern hingibt, und schließlich eine kleine Schar Lobenswerter und Charaktervoller.²¹

Die nach Höherem streben, können gehässiger Mißgunst und eingebildeten Engstirnigkeit nicht entgehen; sie erfahren Kränkung und Verfolgung. Selbst und gerade Ausnahmeerscheinungen bleiben davon nicht verschont, wie der erste Zweizeiler - auf Jesus anspielend - hervorhebt:

Jeder Hund bepisst,
den der Eckstein ist.²²

Wer sich geistig-ästhetischen Idealen, der Kunst, der Schönheit und ihrer Verehrung verschreibt, setzt sich den Angriffen derer aus, die solcher Hingabe nicht fähig sind und hierin nur elitäre Absonderung und Besserseinwollen erblicken:

²⁰ An Landmann 6. 1. 1948 (BaN II, 846). Von der "Spruchform" dieser Gedichte spricht er im Brief an Kahler vom 21. 4. 1948 (BaN II, 671).

²¹ Zwei der Strophen, die sich von Inhalt und von der Form nicht recht in dieses Schema einfügen, sind im Typoskript abgesetzt: "Bollernd protzt der Bauch / "Ton angeb ich auch." und "Waer vom Herz ein Blem- / lein, vom Geist ein Kruem- / lein ein Ungetuem!" - Hier mag noch eine kompositorische Unentschiedenheit vorliegen.

²² Vgl. Mark 12,10: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, / der ist zum Eckstein geworden. - Eph 2,20: da Jesus Christus der Eckstein ist. - 1. Petr 2,5f.

Jeder Ochs bescheisst
Den der lebt im Geist.
[...]
Jede Sau begrunzt
Den der dient der Kunst.
[...]
Jede Natter sticht
Den der kniet vorm Licht.
[...]
Das Kamel bockt, faucht,
Quaelt den, der es braucht.

Liest man diesen Untugendkatalog, so spürt man die Geringschätzung, mit der die gesellschaftliche Mehrheit hier gesehen wird, und man fühlt sich fast unwillkürlich an Georges fatales Wort 'schon eure Zahl ist Frevel'²³ erinnert. Das gewöhnliche Leben ist restringiert auf dumpfe Sinnlichkeit und geistferne Eigenliebe.

Fuchs so feig wie schlau,
Schafft sich Frau und Bau.
[...]
Nur der Hengst vertut
Oft sich mit der Stut.
[...]
Stolz piept Sperlingmann:
"Schaut, wie oft ich kann!"
[...]
Jede Gans beschnattert
Was sie nicht ergattert.
[...]
Das Geschmeiss bekleckt
Was nur lieblich schmeckt.

Vom belanglosen Großteil hebt sich eine kleine Gruppe von Tieren ab, von denen jedes eine ideelle, sein Wesen transzendierende Ausrichtung versinnbildlicht: wie die Grille, deren kurzes Leben sich in ihrem Taggesang erfüllt, der Schmetterling als Symbol unbeschwerter Freiheit, der Adler als Bote und Bild der Götter oder der Albatros als Emblem des Dichters wie der Elefant - nicht nur Herrn Keuners, sondern auch Wolfskehls Lieblingstier²⁴ - als das der Weisheit.

²³ George VI/VII 31.

²⁴ KW hatte ein große Sammlung von Elefantfiguren und -bildern.

Es fällt auf, daß ein Tier, der Hahn, in allen drei Gruppen erscheint: als 'lästernder Kikeriki', als verblendet stolzer Gockel, und als der Kündler des Neuen Morgen auf der Schwelle zum Jenseits; in dieser Funktion vor allem spricht ihn Wolfskehl in seinen Gedichten immer wieder an, so auch hier:

Flammenroter Hahn
Weist dem Tag die Bahn.

Das Gedicht schließt mit drei Zweizeilern, in denen zuletzt der Mensch als Teil der Natur ins Blickfeld kommt. Wie in Wolfskehl Mythe *Die Menschwerdung*²⁵ figuriert der Mensch als der Herr über die Schöpfung, die ihn zugleich fürchtet, da er sie durch die ihm verliehene, doch ungezügelte Eigenmächtigkeit zu zerstören droht:

Wal schnaubt und Delphin:
»Menschen nahn! Wir fliehn !«

Zuernend ahnt Natur:
Mensch fand eigne Spur.

Ehern lehrt ihr Buch:
Mensch Maass? Mensch der Fluch!

In seiner "Biesterkunde" bleibt Wolfskehl durchaus in der moral-didaktischen Bestiarien-Tradition, doch keineswegs archivarisch; er nimmt die Tiercharaktere meist, wie sie im modernen Sprachgebrauch erscheinen. Der Sarkasmus, der dieses Gedicht durchpulst, setzt den Grundton für den ganzen Zyklus.

Dieser wird noch einen Grad böser, wenn sich Wolfskehl im nächsten Gedicht²⁶ dann der Charakterlosigkeit in der Nachkriegsgegenwart direkt zuwendet.

Unter der ironischen Maske eines Mitläufers gibt Wolfskehl in "Fest steht und treu ..." ²⁷ eine Philippika gegen die Spezies der Wendehälse, gegen den ebenso gewissenlosen wie autoritätsgefügi-

25 GW II, 192-200.

26 Der Zusammenhang und das Nacheinander beider Gedichte wird auch durch das Typoskript nahegelegt; beiden erscheinen dort auf einer separat durchpaginierten Abschrift.

27 Der Titel mag auf einen Vers aus Faust II anspielen: "Die fest und treu an deiner Seite steh" (10.498). In einem Arbeitsheft im Nachlaß (DLA) findet sich zu diesem Gedicht eine Notiz zu einem Titel "Wichtologie (Wichtelei?) oder Gesindelei?"

gen Opportunismus, mit der sich gerade unter der Kulturelite manche auszeichneten, die nach dem Kriege weitermachten, als hätten sie mit den Naziverbrechen nichts zu tun gehabt. Nur Erfolg und ihr eigenes Fortkommen interessierte sie:

Gott heisst Success. Was Adel? Was Charakter?
Ein klarer Standpunkt? Nichts ist abgeschmackter!

Braun-schwarze Gesinnung camouffliert sich jetzt in den Farben der alliierten Sieger, das alles überschattende Verbrechen, die Vernichtung der Juden in Europa, wird abgetan mit hohler Entschuldigung und kaum verborgener Schadenfreude. Antisemitismus wandelte sich in anbiedernden Philosemitismus. Wo eine grundsätzliche selbstkritische ethische Reflexion notwendig gewesen wäre, kommt es nur zur raschen "Schmutzwäsche" oberflächlicher Entnazifizierung. Nichts hat sich wirklich geändert, man hat nur die Fahne gewechselt:

Ich bin so frei - wars nie - stets lief ich mit.
Wohl dem der heut mir in den Hintern tritt!

In amoralischer Zeit sind - so das zynische Resümee - Mitläufer die eigentlichen Sieger:

Lasst doch der Weltgeschichte ihren Lauf:
Schaum, Spülicht, Kork schwimmt immer oben auf!

Auch andere Entwicklungen in Kultur und Politik der unmittelbaren Nachkriegszeit erregten seinen Widerwillen und erschienen ihm als Ausdruck einer weltweiten Richtungs- und Führungslosigkeit. So attackiert er unter dem Titel "Zeitstunde" in drei Kurzgedichten zum einen den von ihm nur als nihilistische Augenblicksmode²⁸ verhöhnten französischen Existenzialismus, der - so die ersten Verse - dem Leben jeden höheren Sinn abspricht:

Das Leben ist eine Fuhre Mist,
Die Fahne Trieb darueber gehisst.

In der sich formierenden UNO erblickt er - wohl im Licht des sich damals bereits abzeichnenden Kalten Krieges zwischen der Sowjet-

²⁸ Vgl. an Bodeck o. D. [1947] (BaN II, 881).

union und den USA - nicht mehr als eine gespenstische Wiederholung des gescheiterten Völkerbundes, abermals nur ein Ort wichtig-tuerischen, dabei impotenten Geredes:

Und Jedes blaecht sich und hat kein Gewicht,
Und Keines sagt was, und Jedes spricht.

Im Desperanto klingt Eines so
Wie das andre: disons yes OUNO!

Seine besondere Verachtung aber galt, wie es das dritte Gedicht erkennt, der Gottvergessenheit und Lebensfeindlichkeit der modernen technizistischen Wissenschaftler, den Götzen der Gegenwart, die alles ins Berechenbare reduzierten und über Einsteins Energieformel jetzt den Weg zur Atombombe und damit zur Möglichkeit der globalen Selbstzerstörung bahnten. In einem Notat zu den "Zeitstunde"-Gedichten bemerkte Margot Ruben, daß Wolfskehl sie geschrieben habe aus "Ekel vor der Unfähigkeit in den Nachkriegsjahren dem geistigen u[nd] politischen Chaos zu entgegenen".²⁹ Wolfskehls Abscheu erreichte ihren tiefsten Punkt beim Anhören der Nachricht vom Abwurf der Atombombe auf Hiroshima. Damals sah er die neue Zeit als die Letzt-Zeit angebrochen.³⁰ Doch als er die drei epigrammatischen "Zeitstunde" Gedichte 1947 an einen Bekannten sandte, wollte er den in ihnen zum Ausdruck gebrachten Pessimismus keinesfalls als Zweifel an der ihm nach wie vor gewissen Erneuerung verstanden wissen.³¹

Mit der "Biesterkunde", "Fest steht und treu ..." und "Zeitstunde" umreißt Wolfskehl die Quintessenz seiner Zeitkritik und den Hintergrund, vor dem er nun seine sehr persönliche Auseinander-

²⁹ Das Notat findet sich in der getippten Druckvorlage zu den GW (DLA).

³⁰ Vgl. den Bericht von E. Reizenstein, als sie beide die Nachricht vom Atombombenabwurf über Hiroshima und Nagasaki erfuhren: "Er weis-schrie: 'Das Unwiderfliche ist geschehen. Die neue Zeit hat angehoben, die Letzt-Zeit, - mit dieser Tat, mit diesem Tag! Wehe denen, die die Zaubersformel missbrauchten! Wehe selbst denen, die sie fanden!' Er, der sich so manches mal als 'Die letzte Säule' bezeichnete, machte sich klar, dass er nichts mehr hier vorzubringen habe. 'Jetzt soll sie in Stücke gehen!'" (Zitiert nach dem im DLA aufbewahrten Originaltyposkript; textlich verändert in: *Castrum Peregrini* XLI (1960), S. 65.

³¹ Vgl. an Hirschfeld 28. 7. 1947 (BaN II, 869).- Margot Ruben nahm in die Werkausgabe nur das erste und das dritte der Gedichte auf (GW I, 279f.); das Epigramm auf die UNO blieb ungedruckt. Auch ließ sie die Titel der Gedichte - "Existentialisme" und "SD" weg. In einem Arbeitsheft im Nachlaß (DLA) erläutert Wolfskehl den Titel SD: "SD ist eine Rune dreifachen Sinnes: Silence Democracy [!] - Sans Dieu - Selbst Du!"

setzung vornimmt mit der als Verrat am Geist, wie er und George ihn verstanden, und als Treulosigkeit empfundenen Haltung einiger ihm einst zum Teil nahestehender Menschen. Als Schandporträts liefern sie Beiträge zu einer Charakterkunde in finsterner Zeit. Diese Porträts haben ein unterschiedliches Gewicht und es werden im Folgenden nur solche eingehender besprochen, wo der individuelle Fall Wolfskehl besonders nahe ging: wie die ihm kaum begreiflichen antisemitischen Anwürfe von Ludwig Klages, der Verrat an jüdischen Freunden im Georgekreis oder das opportunistische Versagen Ernst Bertrams und des früheren Erzfreundes Emil Preetorius.

Die wohl übelste Kränkung während seiner Exiljahre erfuhr Wolfskehl durch Ludwig Klages, als dieser völlig unerwartet 1940 in seiner Einleitung zur Nachlaßedition der Fragmente von Alfred Schuler³² eine alte Wunde wieder öffnete. Klages schrieb dort ausführlich über seine Beziehung zu George und Wolfskehl um die Jahrhundertwende und das Zerbrechen der Kosmikerrunde. An beiden ließ er nun nur noch wenig Gutes, obgleich er mit ihnen einmal aufs engste verbunden war und ihnen Wesentliches verdankte. Wolfskehl erhielt bereits 1941 durch Edgar Salin Kenntnis von dieser schmähend-bösen Attacke auf George und ihn selbst. Wolfskehl schwankte zwischen dem Wunsch, den Text kennenzulernen oder ihn einfach verachtend zu ignorieren,³³ die Sache bewegte ihn dann aber doch so sehr, daß er mehrfach Freunde bat, ihm den Essay zu besorgen, was wegen des Krieges erst vier Jahre später gelang.³⁴

Aber bereits 1942, obgleich er den Text der Einleitung noch nicht kannte, reagierte er auf die Angriffe Klages mit - wie er einräumte - "Stachel Früchte[n] einer Nicht-Lektüre", um seiner Kränkung Ausdruck zu geben,³⁵ denen ein Jahr später dann das Gedicht "L.

32 Alfred Schuler, *Fragmente und Vorträge*. Aus dem Nachlass. Mit einer Einführung von Ludwig Klages, Leipzig 1940

33 Vgl. an Morwitz 8. 3. 1941 (BaN II, 393) und an Salin 6. 5. 1941 (BaN II, 144): "Und wenn ich im Augenblick daran gedacht hatte, Sie dennoch um das zum Pamphlet erniedrigte Memoriale zu bitten - ich spreche diesen Wunsch nicht mehr aus, der mir fast von klatschsüchtiger Neugierde und einer Art perverser Lust an Mißduft eingegeben scheint. Lassen wir diese vollkommenen Verschollenheiten auf sich beruhen. Stimmen der Verwesung."

34 Vgl. an Steiner 19. 3. 1946 (BaN I, S. 254f.).

35 Vgl. an Salin 23. 6. 1941 (Wolfskehl Kolloquium 1983, S. 280). In ihren Anm. zu diesem Brief führt Margot Ruben die beiden gegen Klages gerichteten Gedichte an, "Der Widersacher" und "L. K. Apostata". Ob mit den "Stachel Früchten" bereits eine frühe Fassung eines dieser Gedichte gemeint ist, läßt sich derzeit nicht entscheiden; sie selbst gibt an anderer Stelle für "Der Widersacher" als

K. Apostata" folgte.³⁶ In diesem Gedicht tut er - mit überlegen gelassener Kontenance - die Tiraden von Klages als ohnmächtige Gehäßigkeit eines Renegaten ab, die nicht wirklich berühren, was einmal in ihrer Verbindung groß und wertvoll war.

Schmäh - wir sind doch verschwistert allezeit
Weil bann und bande Meisterhände knüpften.
Ganz andre bilder träumt die wirklichkeit
Als wie sie deinem hirn-gespinst entschlüpften.

Schmäh, deinen bruder schmäh, schmäh deinen Meister
Schmäh dich, dein einzig mütterliches jahr.
Wär heute dein gegrein noch weit vergreister:
Auch du warst schön, warst unser kranz im haar.

Wolfskehl weist die Schmähungen des alten Klages mit der Erinnerung an das, was sie in der gemeinsamen Koskmikerzeit teilten, zurück. Die antisemitischen Anwürfe, die damals zur Trennung führten, werden nicht einmal erwähnt.

Die in der Tat wahnhaft unsinnigen, durch ihren Judenhaß im Jahre 1940 umso perfideren Angriffe, zu denen sich Klages verstieg, attackierten den Kern von Wolfskehls Persönlichkeit und von dessen Beziehung zu George: Klages bezichtigt Wolfskehl einer wesensmäßigen Falschheit, nennt ihn einen "Virtuosen der Maske" und "Sendling des Zionismus", ja sogar der Weisen von Zion, ausgesandt gegen George "zu dem zwiefachen Behuf: arische Quellster zu fangen und sie unmerklich Juda dienstbar zu machen."³⁷

Die ihn aufwühlende Lektüre provozierte die Revision des früheren Gedichts. Klages erscheint ihm nun nicht mehr bloß als Apostat, der "die Träume seiner Jugend lästerte",³⁸ sondern als sein und Georges "Widersacher", so der Titel des zweiteiligen Gedichts, das die Reihe der Einzelporträts im Satyrspiel eröffnet. Auch nachdem man ihm den Text von Klages vorgelesen hatte, gibt sich Wolfskehl in Briefen und im Gespräch scheinbar souverän, zeigt sich enttäuscht "über die Schwächlichkeit der Argumentation und die dürre Senilität der Darstellung"³⁹ Klages könne er, so gegenüber

Datum den 11. 12. 1947 an und eine frühe Fassung von "L. K. Apostat" ist in einem der Arbeitshefte auf "Aug. 43" datiert.

36 Nicht in GW; abgedruckt in: Castrum Peregrini (XLI, 1960, S. 62).

37 Die Zitate finden sich in: Klages, Einleitung, S. 51 und 78.

38 An Salin 6. 5. 1941 (BaN II, 144); KW zitiert hier Schillers Don Carlos IV, 5.

39 An Salin 19. 3. 1946 (BaN II, 180).

einem Aucklander Besucher, nur noch "Bedauern und Mitleid"⁴⁰ entgegenbringen, er verzeihe ihm. Das Gedicht "Widersacher" spricht freilich eine andere Sprache; es ist erfüllt von kaum gebändigtem Zorn und Hohn. Daß er in Klages einst einen Bruder sah, wird nun als "jugendblöde" Selbsttäuschung verworfen; Wolfskehl kehrt die Vorwürfe um, bezichtigt Klages früher Falschheit, die bereits Alfred Schuler erspürt hatte, und eines danklosen Ehrgeizes, die ihn damals wie jetzt selbst richten und verdammen:

Wir schienen Brueder, doch im Hinterhalt
Stricktest das Netz aus Aetzkalk, Teer, Asphalt.

Auf Heller, Pfennig, Rappen zahltest rueck
Gutes mit Boesem. Welch ein Meisterstueck!

Wer glaubte, wenn du schmaelt'st, die du bestahlst,
Was du von Ur-Laut, Ur-Bild, Ur-Wort prahlst!

Alfredum selbst ein Zweifel oft beschlich:
"Da hab ich Sie ertappt!" - entsinnst du dich?

[...]

Er west, du, Dunst aus Abfall, Zu-Fall, nicht.
Als Schatten warf dich aus das "Letzte Licht".

An der Bedeutsamkeit Schulers hat Wolfskehl immer festgehalten. Der zweite Teil des Gedichts - abermals in zehn Verspaaren - gilt dem Bruch mit George. Anders als Wolfskehl, konnte sich Klages nie der Autorität Georges unterordnen, über den er 1902 die erste von George selbst anerkannte Monographie geschrieben hatte. Für Wolfskehl war es die Dominanz, zumindest Gleichheit heischende Ichsucht⁴¹ von Klages, die den Konflikt herbeiführte und George veranlaßte, den Rivalen zu verstoßen:

40 E. Reizenstein in *Castrum Perigrini* XLI (1960), S. 65f.: "Es trifft mich aber nicht mehr. Alles, was ich dem Klages noch entgegenbringen kann, ist Bedauern und Mitleid.' Und laut, eindringlich fügte er hinzu: 'Und wenn Sie einer einmal später darum fragt, können Sie ihm sagen, dass ich dem Klages vergebe. Ich habe ihm bereits verziehen. Dies ist das letzte Wort von mir zu ihm.'"

41 Sie wird bereits 1903 von Hanna Wolfskehl (vgl. Edgar Salin, *Um Stefan George*, München, Düsseldorf 1954², S. 193) und von Franziska von Reventlow in ihrem Tagebuch (*Tagebücher 1895-1910*. Hrsg. von Else Reventlow, Hamburg, Zürich 1992, S. 275) konstatiert.

Du weisst es besser, der sich selbst beluegt:
Dem Kreis⁴² warst du vom Meister eingefuegt.

Stolz war dein Haupt, die Lippe zu gespannt.
Der Meister sprach: "Er ist kein Adorant."

[...]

Der Meister sprach: "Lang stank er nach verrat",
Und hiess dich gehn, leer, wie du einst genaht.

Dieses Gedicht verzeiht nicht, im Gegenteil, es spricht eine unnachsichtige Verdammung über den ehemaligen Kosmiker-Bruder aus, den er nun als Abaddon apostrophiert - als den Engel des Abgrunds (vgl. Offb. 9.11):

Als Abdon schreibt dich Klio aufs Getaefel!
Trueb wurdest, klumpig, zaeh, dein Gift Ge-Schwefel.

Klages soll auch jetzt nicht aus der Erinnerung gestrichen, "sein Frühgedächtnis" weiterhin bewahrt werden,⁴³ von allen die George, dem "ueber Lob und Schmaehen" stehenden Meister, und dessen Utopie treu blieben.

Auf Klages bezieht sich ebenfalls das Kurzgedicht "Magus", etwas später im Zyklus, das den Vorwurf variiert, Klages haben manche seiner Gedanken aus anderen Quellen zusammengestohlen, nicht zuletzt von einstigen Mitkosmikern.

Als Wahrer des georgeschen Ethos' spricht Wolfskehl auch in dem Gedicht "Zu Schand und Ehr".⁴⁴ In seinen vier Teilen zielt es zwar nicht auf eine einzelne Person, aber doch auf das unverzeihliche Versagen einer spezifische Personengruppe, nämlich auf die offenen Sympathien für das Hitlerregime und den damit einhergehenden Antisemitismus mancher aus dem Georgekreis.

⁴² Gemeint ist der Dichterkreis um die *Blätter für die Kunst*.

⁴³ Vgl. auch an Steiner 19. 3. 1946 (BaN I, 254f.): "Natürlich wird mein Wahrbild von dem glühenden jugendlichen Klages durch solches Gerinnsel weder verzerrt noch verdunkelt, und gar Alfred Schulers Gestalt besteht in ihren ganzen mythischen Wirklichkeit fort, in ihrer Fülle, ihrer Grösse."

⁴⁴ Im Typoskript des Satyrspiels deutet der Titel "Aus: Zu Schand und Ehr" an, daß das Gedicht hier nicht vollständig ist. In GW umfaßt das Gedicht fünf Teile, wobei dort nur die Verse (als III. Segment) über Ricarda Huch hinzugekommen sind. Im Typoskript findet sich zu dem Vierzeiler "P.", der sich auf Emil Preetorius bezieht, der Hinweis, daß er ebenfalls zu dem Gedicht "Zu Schand und Ehr" gehört.

Was war dabei? Man hatte sich verrannt
 Im Rausch, was dann geschah, wer konnt' es hindern?
 "Schweigt! Wer die Ernste, Gundolf, mich gekannt,
 Und ueber lief zu unsern Schaendern, Schindern,
 Dem wirts gedacht bei Kind und Kindeskindern!

Der Anlaß für diese Diatribe, die in den beiden Schlußteilen in eine Eulogie mündet, war das 1945 erschienene Gedicht *Der Tod des Meisters* von Alexander von Stauffenberg.⁴⁵ Dort wurde in ein paar Zeilen gegen Ende der verjagten Juden gedacht, mit denen - wohlgermerkt nach dem Holocaust - wegen der an ihnen begangenen Verbrechen nicht gerechten werden sollte, sind sie doch - so dieser Text - durch einen tausendjährigen Fluch "ihres blutes" wie der verdammte Tantalos "von frucht und trank der scholle" geschieden.⁴⁶ Als Edith Landmann, selbst eine der hier Gemeinten, empört an Wolfskehl über diese Verse schrieb, reagierte er nur mit eher mildem Spott und wollte nicht darauf antworten - schon gar nicht dichterisch. Dies sollte sein "Lebenslied" *An die Deutschen* für ihn tun, dessen Druck gerade in der Schweiz vorbereitet wurde.⁴⁷ Erst der energische Einspruch von Renata von Scheliha, gleichfalls eine Betroffene, die in Stauffenbergs Auslassung nicht die Entgleisung eines Einzelnen sah, sondern das Weiterwirken einer noch immer verbreiteten Haltung im Kreis, und ihre Bitte um "ein[en] kräftige[n] Donner vom Olymp"⁴⁸ bewogen Wolfskehl zu einer Antwort, ließ ihn das Gedicht "Zu Schand und Ehr" schreiben.⁴⁹ Von Renata von Scheliha hatte er die im Gedicht zitierten schändlichen Aussprüche erfahren: der erste stammt von Walter Elze, als er dem im November 1938 inhaftierten Ernst Gundolf die Hilfe versagte, und der zynische andere von Ludwig

45 Das Gedicht erschien zunächst anonym 1945 im Delphinverlag Überlingen; der Name des Autors, der vielen ohnedies bekannt war, wurde dann in der zweiten Auflage 1948 genannt.

46 "Mit den versprengten was auch missetat / verbrach an ihnen - wo sie sich verstrickt / In ihres blutes fluch der tausendjahre / Der sie von frucht und trank der scholle schied / Des Tantalos ihr los - sei nicht gerechtet." (die Verse aus dem Gedicht von Alexander von Stauffenberg sind zitiert nach BaN II, 1246)

47 Vgl. an E. Landmann 4. 12. 1946 (817f.).

48 Scheliha an KW 12. 12. 1947 (BaN II, 843).

49 Vgl. an Landmann 6. 1. 1948 (BaN II, 845): "Frau von Schelihas unerschrockenes und starkes Betonen dessen, was im innersten Raum während der Verdüsterung vorging und immer noch weiterfrisst und -fristet, begrüßt nicht nur der einst im Kampfspiel gestählt Erprobte, auch den Alten hat es gerüttelt."

Thormachlen.⁵⁰ Wolfskehl nennt in seinem Gedicht keine Namen, denn es geht ihm um die Anprangerung einer Gesinnungslosigkeit, die auf fundamentale Weise gegen das Ethos Georges verstößt und sich damit als “Absag, Abschlag, Quak und Mar” selbst aus dem Kreis ausschließt. Ihr hält Wolfskehl mit all der Emphase, die ihm zur Verfügung stehen konnte, die kleine Schar der nicht “Fugvergessene[n], der Hell-Hellasaevig[e]n” entgegen, allen voran den “[v]om Berg der Stauffer leuchtende[n] Zwillingsthurm”, Claus und Berthold von Stauffenberg,⁵¹ die wie jene mythischen, als Befreier Athens gefeierten Tyrannenmörder, ihm die Fortdauer der georgeschen Zukunftsvision eines Neuen Lebens garantieren:

Durch dich ist Geist und Reich und Zeit geweiht,
Vom Rhein bis Mittmeer atmen wir befreit.
Ein Lorbeerforst von Ruhm und Weh gedeiht
Um dich Harmodios, dich Aristogeit.

Wolfskehls Gedicht will durchaus “mehr als eine Rüge sein”. Mit autoritativer Geste und als Exul verwirft er aus der antipodischen Ferne Alexander von Stauffenbergs Abstrusität als “augenblicksgeborenes Wellengekräusel”,⁵² von dem er sich nicht mehr kränken lassen wollte, zumal es vor der Tat der anderen beiden Brüder ins Bedeutungslose sinkt. “Zu Schand und Ehr” rührt noch einmal

50 Vgl. Scheliha an Wolfskehl 12. 12. 1947 (BaN II, 841ff.).

51 Zwillingbrüder waren freilich nicht Berthold und Claus, sondern Alexander und Berthold von Stauffenberg; ob hier ein Irrtum auf Seiten Wolfskehls vorliegt oder eine absichtliche Verschiebung vermag ich nicht zu entscheiden.

52 An E. Landmann 6. 1. 1948 (BaNII, 846); KW zitiert hier - aus dem Gedächtnis - einen handschriftlichen Brief vom 4. 12. 1947, mit dem er Alexander v. Stauffenberg für das ihm übersandte Gedicht dankt, ihm aber zugleich unmißverständlich seine Distanz spüren läßt. Der im George-Archiv (Stuttgart) aufbewahrte Brief ist unterzeichnet: “Karl Wolfskehl / Exul”. Auf diesen Brief machte mich mein Kollege Norman Franke (Hamilton) aufmerksam. - Wolfskehl stand dem Gedicht Stauffenbergs im übrigen nicht gänzlich negativ gegenüber; am 28. 11. 1947 (DLA) schreibt er an Salin: “Die Dichtung Der Tod des Meisters ist mir, indirekt vom Verfasser überreicht, über die Schweiz zugekommen. Eine würdige, im Stil bester Überlieferung gehaltene, von ehrfürchtiger Wärme durchdrungene Reihe. Die paar ebenso taktlosen wie durch die Grundeinstellung in sich selbst widerlegten Zeilen am Schluss spiegeln freilich einen Gemütszustand, der weniger dem Autor als der allgemeinen Seelenlage zur Last fällt, und den ich auch sonst in meist ungewolltester Zufallsform brieflich erlebe. Jeder hat damit sich abzufinden, bezw. seine eigne Haltung bis ins äusserliche hinein danach zu regeln oder zu revidieren. Mich, im Uralter, rührt derlei nicht mehr persönlich an. Auch hab ich aller Welt gezeigt, wie ich zu ihr stehe, und wo ich stehe.”

an das Geschehen, an dem der Kreis letztlich zerbrach, der protestlosen Hinnahme der Flucht, der Vertreibung und des Fallenlassens der jüdischen Freunde um George, die dort bis 1933 eine so eminente Rolle einnahmen. Zu Lesern der Gegenwart vermag das Gedicht kaum mehr direkt zu sprechen; Gegenstand und Pathos sind uns sehr fremd geworden. Es war bereits 1947 ein Text eher für Insider und ist in seinen Anspielungen heute ohne kommentierende Erläuterungen gar nicht mehr zu entschlüsseln.

Dieser Einwand läßt sich - wenngleich in einem vielleicht etwas geringeren Maße - ebenfalls gegen die übrigen Einzelporträts erheben; die Anspielungen dort sind meist transparenter und verdecken weniger das als exemplarisch Hervorgehobene im individuellen Verhalten. Drei Germanisten, die er aus näherem Umgang kannte - Ernst Bertram, Karl Obenauer und Hans Naumann - dienten ihm als Beispiele für den verblendeten Nationalismus und schieren Opportunismus, mit dem sich viele Geisteswissenschaftler 1933 enthusiastisch in den Dienst der neuen Machthaber stellten.

In dem durchsichtig genug mit den Initialen "E. B." betitelten Gedicht rechnet Wolfskehl mit dem Kölner Literaturwissenschaftler und Lyriker Ernst Bertram ab. Der einst vertraute Freund Thomas Manns⁵³ unterhielt auch enge Verbindungen zum George-Kreis. Seine Deuschtümelei und sein militanter Franzosenhaß brachten ihn schon vor 1933 in die Nähe der Nationalsozialisten, von denen er sich bis zuletzt nicht distanzierte. Wolfskehl mochte nicht nur nicht verzeihen, daß ein Intellektueller vom Kaliber Bertrams sich so 'vergreifen' konnte,⁵⁴ was ihn mindestens ebenso entrüstete, war Bertrams Uneinsichtigkeit in das Geschehene über das Kriegsende hinaus gepaart mit einem kaum zu überbietenden Selbstmitleid. Bei einem Verhör durch einen amerikanischen Offizier, über das Wolfskehl berichtet worden war, hatte Bertram tatsächlich als das für ihn größte Unglück beklagt, daß alle Exemplare seiner Werkausgabe beim Verlag in Leipzig verbrannt seien.⁵⁵ Das Gedicht exponiert die Inhumanität der Mitläufer und Schreibtischtäter

53 Vgl. Inge Jens (Hrsg.), *Thomas Mann an Bertram. Briefe aus den Jahren 1910-1955*, Pfullingen 1960.

54 An Frener 18. 12. 1947: "So einer darf sich nicht vergreifen, oder er zerbricht sich selbst wie ein wurmstichiger Stamm im Herbststurm." (BaN II, 913)

55 Von Karl Viëtor hatte KW im April 1946 erfahren (BaN II, 806), "daß B. in einem höchst unerfreulichen Zustand sei, eitel wie je und ohne Verständnis dessen, was geschehen ist. Als größtes Unglück erschien ihm, daß seine, Bertrams, Gesamtausgabe im Insel Verlag in Leipzig vernichtet worden ist. Übrigens sind in Leipzig etwa 70% der Bücherbestände zerstört worden."

á la Bertram, dem 1945 die Lehrerlaubnis entzogen wurde und den Wolfskehl hier stellvertretend und persiflierend seine Unschuld beteuern und einen im Angesicht des Holocaust grotesk irrelevanten Verlust bejammern läßt:

[...]“Ich blieb mehr theoretisch,
Naturlich stets zu Dienst dem blutigen Fetisch,
Beamteneidgemaess, und sass daheim,
Riskierte nichts, moertelte Reim auf Reim.
Dann fiel mein Werk dem Flammenmeer anheim!”
Womit dir, nicht der Welt, recht viel entging.
Dein Ethos aendert's keinen Pffiferling!

Die in den Gedichten “JO! JO!” und “DIABOLICOLUS CARTESIANUS” vernichtendem Spott Preisgegebenen, Karl Justus Obenauer und Hans Naumann, beide in den 30er Jahren Lehrstuhlinhaber in Bonn, sind heute noch mehr vergessen als Bertram. Wolfskehl kannte den aus Darmstadt stammenden Obenauer persönlich, hielt aber nicht viel von ihm. Er war ein typischer Nazikarrierist, der 1935 gegen das Votum der Fakultät auf Grund seiner Zugehörigkeit zur NSDAP und zum SD als Nachfolger Oskar Walzels nach Bonn berufen wurde, wo er im darauffolgenden Jahr - nun bereits Dekan - die Aberkennung der Ehrendoktorwürde Thomas Manns durchsetzte.⁵⁶ Als Thomas Mann das Aberkennungsschreiben mit seiner Erwiderung 1937 publik machte, vermerkte er die Unleserlichkeit der Unterschrift des Dekans⁵⁷. In dieser scheinbaren Nebensächlichkeit erkennt Wolfskehls Gedicht die verschlagene Feigheit des ansonsten bedeutungslosen Vollstreckers des so schäbigen Vorgangs. Noch schlimmer aber verging sich Obenaus Kollege an einem der Großen der Literatur. Hans Naumann, dessen Buch über Walter von der Vogelweide Wolfskehl einst hoch schätzte⁵⁸ - er stellte dort zwischen Walter und George eine ihm bedeutungsvolle Parallele heraus -, wird als prinzipienloser Wendehals porträtiert. Desavouiert wird freilich nicht der Redner bei der Bonner Bücherverbrennung, sondern der Panegyriker Hitlers, der “frei von ethischem Ballaste” den neuen Machthaber zu adeln sucht, indem er ihn neben George stellt, sein Buch *Wandlung und Erfüllung* 1933 “Dem Führer und dem Dichter” widmete.⁵⁹ Für Wolfskehl

56 Zu Obenauer und der Aberkennung der Ehrendoktorwürde vgl. Paul E. Hübiner, *Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte*, 1974

57 Vgl. “Briefwechsel mit Bonn”, zuerst: Zürich 1937; GW XII, 785-793.

58 Vgl. BuA S. 85f.

59 Zu Naumann vgl. Michael Petrow, *Der Dichter als Führer? Zur Wirkung Stefan*

war dies nicht ein bloß penetrantes Anbiedern, sondern solcher Mißbrauch 'des Namens, der Würde und der Macht des Meisters zum Dienst am Phantom' war ihm, wie er in einem Brief schreibt, 'fürchterliche Blasphemie': "Das war Verrat am Letzten, es war Verrat am Geist."⁶⁰ Die kompromißlose Vehemenz läßt erkennen, wie sehr hier Wolfskehl auch die Integrität seiner eigenen geistigen Identität verteidigte.

Die Gedichte auf die drei Germanisten sprechen das Urteil über eine Literaturwissenschaft, die den Exodus und die Vertreibung herausragender Schriftsteller und Dichter widerstandslos tolerierte, ja mitrug und die nationale Literatur selbst aufs Krudeste politisch mißbrauchte.

Andere Invektivgedichte betreffen Personen aus Wolfskehls Münchener Bekannten- und Freundeskreis, unter denen sich ebenfalls Prominente fanden, die überzeugt oder mit diesem und jenem Vorbehalt im nationalsozialistischen Kulturbetrieb mitagierten und so sich wie ihr Künstlertum kompromittierten. Darüber zerbrach die Freundschaft mit Ina Seidel, der er noch 1935 bei einem Zusammentreffen in Florenz sein Gedicht *An die Deutschen* anverraut hatte, und die Bewunderung für Wilhelm Furtwängler.⁶¹ Unerbittlich zog er hier einen Trennungsstrich:

Wer da vergaebe, waere mitverlottert!

- wie es in dem Sechzeiler auf Ina Seidel heißt.

Nur einem der mitmachte und von dem er sich ganz persönlich verraten fühlte, Emil Preetorius, dem einst engsten Freund, konnte er schließlich doch vergeben. Noch 1946 schrieb er an die befreundete Malerin Margarethe Pohl-Collin, die es nach London verschlagen hatte, daß er auf Preetorius, dem er 1930 das Essaybuch *Bild und Gesetz* gewidmet hatte, "radikal böse" sei: "Der war feig, verlogen und betrügerisch gegen sich selbst. Dagegen begehrt ich auf."⁶² Im Dezember 1946 schickte Preetorius nach über zehn-

Georges im "Dritten Reich", Marburg 1995, S. 58f.

60 Vgl. an Preetorius 17. 3. 1947 (BaN II, 947): "Einige haben ihren Meister verraten. Schmachvoll haben sie ihn verraten, indem sie ans Phantom zu glauben sich abzwangen, indem sie der fürchterlichen Blasphemie verfielen, den Namen, die Würde, die macht des Meisters mißbrauchten zum Dienst am Phantom. Das war Verrat am Letzten, es war Verrat am Geist."

61 Bereits 1946 hatte KW erfahren, daß Furtwängler wieder dirigieren durfte (BaN II, 711 u. 392).

62 An Pohl-Collin o. D. [Juli 1946] (BaN II, 754).

jährigem Schweigen einen Brief nach Auckland, in dem er sein Schicksal bejammert und sich selbst als Opfer und Verfolgter der Geheimpolizei hinstellte. Dieser Briefe inspirierte zwei abweisende Kurzgedichte, einen Zweizeiler ohne Titel mit dem wohl einzigen - wenngleich nicht recht gelungenen - Schüttelreim auf Gestapo:

Verfolg zum Schluss mich etwas, Gestapo,
Sonst ruft man mir with all the pest a "Go".

sowie den Vierzeiler mit der Titelnitale "P.",⁶³ der das Ende der Freundschaft zu besiegeln schien. Die eigentliche Antwort an Preetorius erteilte Wolfskehl in einem der eindrucksvollsten seiner Exilbriefe, in dem er die Unangemessenheit solcher Klagen zurückweist und ihm das Herabspielen seines rückgratlosen Verhaltens gegenüber dem Freund wie das Unverständnis für die innere und äußere Lage des Exuls vorhält. Und doch schließt Wolfskehls Brief mit der Versicherung, daß er den Freund von einst noch immer liebe, und mit der Einladung wieder zu schreiben. Das auf diesen Brief folgende fast peinlich rührselige Reuebekenntnis⁶⁴ nahm Wolfskehl Preetorius nur ab, weil er es wollte, ihn die alte Zuneigung überwältigte. Dies beschreibt das nun mit der Initiale des Vornamens "E." betitelte Gedicht, das er ohne die frühere Absage zu verwerfen, ebenfalls ins *Satyrspiel* aufnahm:⁶⁵

Um dich hab ich gerungen, dir geflucht.
Verruchten halfst du, die mich ausgebucht,
Feind-Freund, des Herzens Schlag hat immer dich gesucht.
Dein Ruf lag, Klag', Anklage mir im Ohr.
Dich find ich neu, dich den ich nie verlor.

Die Freundschaft blühte noch einmal auf, weil jede Klärung und Erklärung dessen "was war, und was nicht war, und wie's eigentlich war, und wer dazwischen trat"⁶⁶, fortan "unbetastet" blieb.

Überwiegt im *Satyrspiel* die Kritik an der Gegenwart und ihrer Unfähigkeit aus der jüngsten Geschichte zu lernen, so sind doch zugleich positive Gegenbilder mit eingeschlossen. Wie in der "Bie-

⁶³ Nach einer hschr. Notiz von MR im Typoskript gehört dieser unveröffentlichte Vierzeiler zum Gedicht "Zu Schand und Ehr".

⁶⁴ Preetorius an Wolfskehl 10. 4. 1947 (BaN II, 950).

⁶⁵ Das Gedicht schickte KW in einer eigenhändigen Abschrift zusammen mit der englisch-deutschen Übersetzung von *Die Stimme spricht* im Dezember 1947 an Preetorius. Ein Faksimile der Handschrift findet sich BaN I, 309.

⁶⁶ An Preetorius 25. 6. 1947 (BaN II, 953).

sterkunde" stellt Wolfskehl den Negativbeispielen rühmenswerte Ausnahmerecheinungen entgegen. Die Hitlerverschwörer Claus und Berthold Stauffenberg in dem Gedicht "Zu Schand und Ehr" waren bereits oben erwähnt. In ihnen manifestierte sich das Weiterleben einer von George geprägten Sittlichkeit. Das *Satyrspiel* bringt noch zwei weiterer Preisgedichte, eines das die Vergangenheit aufruft und eines das in die Zukunft weist. In dem Gedicht "Vater der Fahrenden" gedenkt Wolfskehl Heinrich Fürmanns, des legendären Gründers der Schwabinger Künstlerpension, in der Stefan George mehrfach abgestiegen war. Diese Hommage auf die Schwabinger Bohème um die Jahrhundertwende rühmt die charakterliche Unbestechlichkeit einer in der Münchner Kulturszene eher marginalen Figur, die 1936 freiwillig aus dem Leben schied, um ihrem Lebensmotto "Lex mihi ars!" gemäß sich dem Verkommen "im braunen Kehrlicht" zu entziehen.

Das zweite Gedicht, der Vierzeiler "Dichter dem Dichter" preist die Besonderheit einer späten Freundschaft mit einem jungen Neuseeländer. Die Verse gelten John Graham, den Wolfskehl Jack nannte, damals ein dichtender Jüngling, für den der deutsche Dichter in den wenigen Monaten ihrer Freundschaft gleichsam zu einem 'spirituellen Vater' wurde.⁶⁷ Da John Graham kein Deutsch konnte, fertigte ihm Wolfskehl selbst eine Übersetzung des Gedichts, die er sogar besser fand "than my so-called original"⁶⁸:

One I found, born for the laurel of Greeks.
One, the Gods enamelled his forehead, his cheeks.
One is here, knowing, growing the mystery of lips.
This one found his one on solitaire's cliffs.

Das kleine Gedicht bekennt erfreut und verengt doch in einem Bild, was Wolfskehl eben auch beschieden war - sieht man auf die zehn Jahre des Exils insgesamt: eine Resonanz und eine Wirkung, die er als wie bescheiden auch immer selbst erfuhr und die sich durchaus bis in unsere Gegenwart verfolgen läßt. Doch das wäre ein anders Thema.

67 Vgl. Liz Mahony, "Exile and Despair. Refugee poet Karl Wolfskehl felt like a 20th-century Job in New Zealand", in: Listener (Auckland). August 8, 1998, S. 46f.: Mahony zitiert dort John Graham: "We became very close friends. He was the kind of father I would have loved to have. He was my spiritual father without a doubt." Vgl. auch John Grahams Erinnerungen in diesem Band.

68 An John Graham 7. 11. 1947 (BaN II, 993), dem Wolfskehl die Verse nach England schickte, wo er sich damals gerade aufhielt.

Im *Satyrspiel* "knurrt" wahrhaftig mehr als "bloss der Magen" des 'Brodlers' Wolfskehl, wie er - anspielend auf die bedrängten finanziellen Verhältnisse am Lebensende - sein inneres und äußeres Befinden konzise in den Schlußzeilen des letzten Gedichtes faßt.

Wenn eingangs festgestellt wurde, daß im *Satyrspiel* Wolfskehls Empörung und Verachtung über das Geschehen während der Hitlerzeit und in den Jahren nach dem Kriegsende zum Ausdruck kommt, so läßt sich nun nach dem Gang durch die Gedichtfolge die spezifischere Intention ausmachen, die seine gegen Einzelne gerichteten Invektiven mitträgt. Die Kritisierten, die ihm fast alle einmal näher standen, gehörten durchweg der kulturkonservativen Bildungselite an, der Wolfskehl selbst entstammte. George war für sie, ob sie sich zum Kreis zurechneten oder an dessen Peripherie blieben, eine normsetzende Figur. Und nicht zuletzt um ihre Bewahrung und um die erneute Invokation der in ihr verkörperten, sittlichen Maß setzenden Gesinnung geht es Wolfskehl in seinem Zyklus. Abermals unterzieht er sich einer, wie er sagt, ihm bereits in früheren Zeiten auferlegten und nicht gesuchten Aufgabe, nämlich vom 'Meister' und dem, wofür dieser steht, fern zu halten, was nicht oder nicht mehr dazu gehört. Um die georgesche Utopie zu erhalten, stellt *Das Satyrspiel* die bloß, die vor ihr versagten, "Der Taumler, Baumler, Schaumler Zappelschar". Mit ihr kann und darf - so das Gedicht "Zu Schand und Ehr" - keine Gemeinsamkeit mehr bestehen:

Der Meister gab mir, von der Traeumer Schlag,
Oft auszufuehren was mir gar nicht lag.
Heut heisst Gespenster scheuchen kurz vor Tag.

Wenn Wolfskehl vorgeworfen wird, daß er seine Kritik etwa in dem Gedicht "Widersacher" "in einem primitiven, dem geistigen Rang des Denkers Klages unangemessenen Jargon"⁶⁹ vorträgt, so verkennt man die Funktion der bisweilen rüden, und selbst darin sprachgewaltigen Schelte, die eben der desavouierten moralischen Verkommenheit korrespondiert. Es mag sein, daß selbst Margot Ruben fühlte, daß Wolfskehl im *Satyrspiel* gelegentlich sozusagen unter sein Niveau als Dichter ging, und deshalb einige der Personalinvektiven nicht in die Gesamtausgabe aufnahm, ungedruckt ließ oder nur an entlegener Stelle veröffentlichte, dadurch aber zugleich die Vehemenz der Gedichtfolge milderte.

⁶⁹ Schlösser, *Wolfskehl*, S. 138.

Im Kontext deutscher Exillyrik ist *Das Satyrspiel* eine ungewöhnliche Dichtung. Blättert man Anthologien durch, findet man zwar satirische Texte, besonders in der Frühzeit, doch dominiert die Haltung der Trauer, der Resignation und des Entsetzens. Sucht man nach einem Gedicht, das in vergleichbarer Schärfe die Halbherzigkeit und Unaufrichtigkeit der Entnazifizierung in Deutschland attackiert und verhöhnt, so kann man etwa an Brechts allegorischen Maskenzug "Freiheit und Democracy"⁷⁰ denken, das von einer kaum weniger dezidierten, aber ganz anderen ideologischen Position aus geschrieben wurde. Im Vergleich zu Brechts Gedicht fällt freilich sogleich die Zeitgebundenheit von Wolfskehls Gedichtfolge ins Auge. Was als Skandalon die Gemüter erregt und wohl heftigste Abwehrreaktionen provoziert hätte, wären diese Gedichte 1947 bekannt geworden, ist heute ohne erläuternden Kommentar gar nicht mehr in den Einzelheiten und Anspielungen verständlich. Die Vorgänge und die Personen, um die es Wolfskehl ging, sind beinahe alle längst dem allgemeinen Gedächtnis entschwunden. Nur Lesern, die sich den zeithistorischen Kontext wieder vergegenwärtigen, wird auch die Stimme, die in diesem *Satyrspiel* spricht, in ihrem wortmächtigen Zorn wieder vernehmbar, zeigt sich in diesen Gedichten Größe und Tragik einer Mentalität und eines Denkens, deren Ideale uns fern gerückt sind, die aber doch in dem so rigoros vertretenen ethischen Anspruch Gewicht und Würde behält.

Wolfskehl schrieb *Das Satyrspiel* nicht zuletzt auf Grund der tiefen Enttäuschung darüber, daß nach dem Kriege von offizieller Seite nichts unternommen wurde, um ihn und sein Werk zurückzuholen, daß - wie er in dem nicht nur an den individuellen Adressaten gerichteten Brief an Kurt klagt - "die Heimat durchaus vergessen [hatte], daß es den deutschen Dichter Karl Wolfskehl noch" gab.⁷¹ Es erfüllte ihn mit Entrüstung, daß mancher Nazi und engagierter Mitläufer viel glimpflicher davonkam, als die ins Exil Getriebenen, und bereits wieder führende Rollen im politischen und kulturellen Leben einnahmen. Daß selbst Freunde und Bekannte über ihre eigene leidvolle Erfahrung während des vorangegangenen Jahrzehnts schrieben und darüber in der Regel die Frage nach seinem Er-

70 Das Gedicht war 1947 noch in den USA geschrieben worden (BFA Bd. 15, 183-188).

71 An Frener 13. 9. 1946 (BaN II, 910; KW bat nicht allein Frener selbst, diesen Brief anderen Freunden mitzuteilen, sondern versandte ihn selbst in leicht gekürzter Form an andere Adressaten.) und an Sophie Brentano, April 1947 (BaN II, 969). "grade aus den literarischen Zirkeln kam noch nicht der mindeste Anruf. Ich verstehe das mit einem Lächeln, freilich nicht frei von Bitternis."

gehen, dem "Wie? Des Anderen" vergaßen, empfand er als Reflex eines pathologischen "allgemeinen Status der Gesinnung, ja des seelischen Gesamtinhaltes."⁷² Wolfskehl wäre gerne nach Europa zurückgekehrt, zumindest besuchsweise; in Deutschland aber wollte er sich keinesfalls auf Dauer wieder niederlassen. Die im "Lebenslied" *An die Deutschen* in stolzer Trauer ausgesprochene Abkehr mochte und konnte er nicht mehr zurücknehmen. Sie drückt sich auch im *Satyrspiel* aus, dort jedoch nun zusätzlich grundiert von einem Gefühl der Bitterkeit. Das "Lebenslied" wie *Das Satyrspiel* erwachsen aus der Exilsituation ihres Dichters, der sich von der Heimat in ungerechtester Weise verraten fühlte. In beiden Gedichten spricht Wolfskehl von sich und "von dem Winzigpunkt Ich aus",⁷³ das verleiht ihnen ihre spezifische Authentizität und ihren Nachdruck. Es ist ein Ich, das bei aller Trauer und Bitterkeit über das Geschehene, der eigenen Identität und Lebenslinie, dem einmal erkannten Fug, treu geblieben ist. Resignation blieb ihm bis zum Lebensende fremd.⁷⁴

Über die Zäsur des Nationalsozialismus, des Weltkriegs und des Holocaust hinaus hielt Wolfskehl an George und dessen Utopie eines Neuen Lebens als einer gleichsam zeitenthobenen Gewißheit fest. Deren Weiterleben, in wie exklusiver und isolierter Form auch immer, stand für ihn außer Frage. Diese geradezu eschatologische Hoffnung, in der sich Jüdisches wie Georgisches miteinander verbindet, ist allen Exilzyklen und dem "Lebenslied" *An die Deutschen* eingeschrieben. Nirgendwo aber wird es offenkundiger als im *Satyrspiel*, wie schwer es Wolfskehl fiel, diese Hoffnung gegen die Wirklichkeit der Zeit aufrechtzuerhalten und zu verteidigen. Und die Sätze aus einem Brief, der Gedichte aus dem *Satyrspiel* begleitete und die ganz von dieser Zuversicht einer nicht etwa fernen, sondern bevorstehenden Zeitenwende erfüllt sind, erscheinen uns heute wie eine kaum mehr begreifbare Illusion:

"Die Würfel fielen", so Wolfskehl im Juli 1947, "und was von Greueln noch die Oberfläche verzuckt, ist bloß abziehendes Wetter. Die Saat ging schon auf, ja sie grünt bereits. Wer nicht von Tag zu Tag, von Bombe zu Bombe, von Geschwätz zu Geschwätz denkt, urteilt, fürchtet oder hofft, darf grad heute aufatmen. Das Leben setzt sich wieder einmal selber zurecht, mögen die Stümper auch

⁷² An Kurt Frener 13. 9. 1946 (BaN II, 907).

⁷³ An E. Landmann 4. 12. 1946 (BaN II, S. 817).

⁷⁴ Das zum *Satyrspiel* gehörende Gedicht "Das Leben ist eine Fuhr Mist" gibt in GW I, 279 nur deshalb einen gegenteiligen Eindruck, weil es dort ohne den Titel "Existentialisme" abgedruckt ist.

noch eine Spanne lang ihre schwächlichen Bollwerke aus Kot und Dunst dagegen aufwerfen. Deutlich vernimmt das innere Ohr das Lachen der Moira!”⁷⁵

⁷⁵ An Hirschberg 28. 7. 1947 (BaN, 869).